

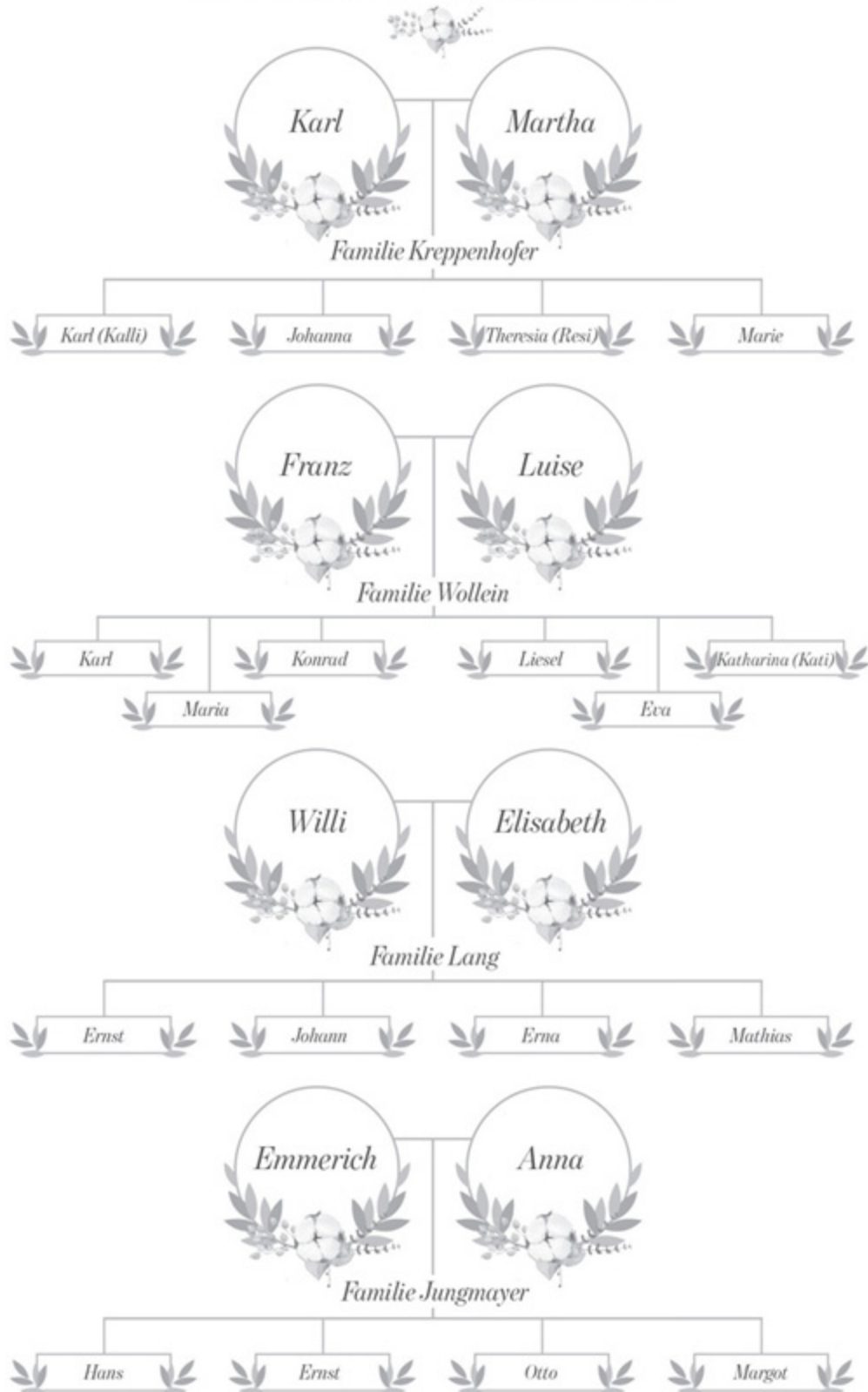
NINA DONT

Die *Stille*
meiner
Heimat



*Für meinen Opa und meine Mama
In ewiger Liebe und Dankbarkeit*

Stammbäume



Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Teil 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Teil 2

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Teil 3

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Teil 4

Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34

Teil 5

Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39

Teil 6

Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Teil 7

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Teil 8

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Teil 9

Kapitel 70

Kapitel 71

Teil 10

Kapitel 72

Kapitel 73

Kapitel 74

Kapitel 75

Kapitel 76

Kapitel 77

Kapitel 78

Epilog

Vorwort

Eines Tages

(von Kurt Nedoma)

»Eines noch unbestimmbaren Tages, wird niemand mehr da sein, der bezeugen könnte wie alles geschah. All diese schrecklichen Dinge, zu finden vielleicht noch in staubigen Büchern, die kaum jemand liest. Nur das Land dort drüben, hinter der windigen Grenze, wird noch ein Weilchen die Farbtupfer tragen, die wir ihm malten in sein liebliches Gesicht.«

Teil 1



Kapitel 1



JULI 2009

Ich stieg die Treppe zu meinem alten Kinderzimmer nach oben, während ich mich fragte, wo meine Krawatte war.

»Daniel, beeil dich, wir kommen zu spät«, hörte ich die Stimme meiner Mutter aus dem Flur. Sie schrie nicht, sondern sprach behutsam, wie sie es immer tat.

»Ja gleich, ich suche immer noch meine Krawatte.« Ich stemmte die Hände in die Hüften und sah mich in dem kleinen Raum um, in dem ich noch vor ein paar Jahren gelebt hatte.

»Die brauchst du nicht unbedingt. Wir kommen noch zu spät, wenn wir nicht gleich fahren. Anna wartet schon im Auto.«

»Ich weiß, dass ich sie nicht unbedingt brauche. Aber es fühlt sich nicht richtig an, ohne sie auf eine Beerdigung zu gehen.« Ich verdrehte die Augen, denn ich war es leid, mich rechtfertigen zu müssen.

Genervt ließ ich mich auf den Boden fallen und suchte unter meinem Bett nach der einzigen schwarzen Krawatte, die ich besaß. Das letzte Mal hatte ich sie vor vier Jahren getragen, als wir meinen Opa beerdigt hatten.

Nachdem ich die Krawatte weder unter meinem alten Bett, noch in dem fast leeren Kleiderschrank fand, überlegte ich kurz, ohne sie auf die Beerdigung zu gehen. Ich war davon ausgegangen, dass sie in meinem früheren Kinderzimmer war, denn in meiner Wohnung hatte ich sie schon vergeblich gesucht. Langsam richtete ich mich auf

und lehnte mich mit dem Rücken an das Bett. Während ich mir mit einer Hand durch meine kurzen Haare fuhr, dachte ich darüber nach, wo ich die Krawatte das letzte Mal gesehen hatte. Nachdem meine Mutter allerdings ein zweites Mal nach mir rief, stapfte ich die Treppe zu ihr herunter.

»Du hast schon genug schwarze Sachen an, da fällt die schwarze Krawatte auch nicht mehr ins Gewicht«, sagte sie, während sie am unteren Ende der Treppe auf mich wartete.

»Oma hätte mich ohnehin nicht gerne komplett in Schwarz gesehen.« Ich wusste selbst nicht, warum ich meine Mutter mit einem strengen Blick bedachte. »Als sie mir damals die Krawatte für Opas Beerdigung gebunden hat, meinte sie, dass sie auf ihrer Beerdigung gerne alle Gäste in bunt sehen würde. Aber ihr war schon klar, dass sich niemand daran halten würde.«

»Das hat sie mir nie erzählt«, sagte meine Mutter und runzelte die Stirn.

Wir gingen gemeinsam aus der Haustür und sofort erfasste mich die brütende Julihitze. Bereits nach zwei Sekunden in der Sonne brannte mein Gesicht. Ich ging schnell zum Auto meiner Mutter und stieg auf der Beifahrerseite ein, während sie die Haustüre abschloss und auf das Auto zulief. Ihr schwarzes Kleid war fast bodenlang und ihre Haare hatte sie zu einem einfachen Zopf am Kopf zurückgebunden. Sie war Mitte fünfzig, aber sie hatte noch keine grauen Haare in ihren schwarzen, schulterlangen Haaren.

Sie stieg auf der Fahrerseite ein und schaute mich an, nachdem auch sie sich angeschnallt hatte.

»Alles in Ordnung?«, fragte meine Freundin Anna, die auf dem Rücksitz saß.

Ich drehte mich um und sah sie mit großen Augen an. Mir war bewusst, dass sie heute mit uns auf die Beerdigung fahren würde, aber ich war so sehr in meine Gedanken vertieft gewesen, dass ich sie nicht bemerkt hatte. Wie

konnte ich meine eigene Freundin übersehen, die schon seit vier Jahren ein Teil meines Lebens war? Verlegen schaute ich zu meiner Mutter, aber sie sah mich mit einem solch mitleidigen Blick an, dass ich es nicht ertragen konnte, Annas Frage zu beantworten. Stattdessen sah ich aus dem Fenster und hoffte, dass der Tag möglichst schnell vorbei gehen würde.

Während die Bäume und Häuser an uns vorbeirauschten, versuchte ich, meine Gedanken auszutricksen, aber sie drehten sich immer wieder um den Verlust und die Leere, die meine Großmutter hinterlassen hatte. Vor zwei Wochen war sie friedlich eingeschlafen und seitdem hatte ich mich verändert. Ich war mir nicht mehr sicher, was ich für meine Freundin fühlte, und machte mir Gedanken über die Zukunft, wie ich es vorher nie getan hatte.

Die Fahrt zum Friedhof dauerte nicht lang, denn er befand sich in dem Ort, in dem meine Mutter wohnte. Trotzdem gab ich mir alle Mühe, die kurze Fahrt ohne Tränen zu überstehen. Ich war niemand, der viel weinte. Doch in letzter Zeit traten mir bei dem bloßen Gedanken an meine Oma die Tränen in die Augen.

Meine Mutter stellte das Auto auf dem Parkplatz ab und wir stiegen aus. Anna griff nach meiner Hand und legte ihre Handfläche behutsam in meine. Im ersten Moment verspürte ich den Impuls, mich von ihr losreißen zu wollen, doch es kamen bereits die ersten Gäste mit Tränen in den Augen auf uns zugelaufen. Ich schaute von den Personen zu unseren Händen und mein Blick blieb in Annas Gesicht hängen. Sie lächelte mich an. Dankbar hielt ich mich an ihr fest. Wie sollte ich diesen Tag nur überstehen?

Ein paar Trauergäste umarmten uns und sprachen uns ihr Beileid aus. Automatisch bedankte ich mich und lauschte den Komplimenten, die sie mir für meine Oma machten. Doch je mehr Hände ich schüttelte, desto mehr verflossen die Gespräche zu einem großen Gespräch und ich konnte

mich nicht erinnern, mit wem ich überhaupt gesprochen hatte.

»Ist alles in Ordnung bei dir, Schatz?«, fragte mich Anna leise.

Ich drehte mich zu meiner Freundin um und schaute sie an. Sie hatte ihren blonden Bob geglättet und ordentlich hinter ihre Ohren geklemmt. Das Makeup saß dank fehlender Tränen perfekt und die roten Lippen leuchteten auf ihrer hellen Haut. Das enge, schwarze Kleid reichte ihr gerade bis zu den Knien. Nichts deutete darauf hin, dass sie zum engeren Familienkreis der Verstorbenen gehörte. Sie hätte auch genauso gut auf dem Weg in einen Club sein können.

»Klar, der schönste Tag meines Lebens.« Ich ließ ihre Hand los, die ich die ganze Zeit fest umklammert gehalten hatte, lief in die kleine Kapelle und suchte mir einen Platz auf den hinteren Stühlen.

Es tat mir leid, wie ich Anna seit dem Tod meiner Großmutter behandelte, doch sie hatte kein Mitgefühl anderen Menschen gegenüber. Während ich die letzten zwei Wochen mit meiner Mutter die Beerdigung organisiert hatte, war Anna shoppen gewesen. Meine Mutter und ich leerten eine Flasche Wein nach der anderen, um die Trauer zu ertränken, während Anna mit ihren Freundinnen in den Frankfurter Clubs feiern ging. Menschen trauerten auf die verschiedensten Arten, aber Annas Weise gab mir zu denken.

Meine Mutter fand mich kurze Zeit später in den hinteren Reihen und setzte sich zu mir.

»Eigentlich müssen wir nach vorne in die erste Reihe. Die ist für Familienmitglieder reserviert.« Sie legte mir einen Arm um die Schultern und sofort fühlte ich mich nicht mehr schutzlos und allein.

»Da hätte man keine ganze Reihe reservieren müssen.« Ich schnaubte. »Zwei Stühle für uns beide reichen.«

Meine Mutter nahm ihren Arm von meinen Schultern und drehte sich sichtlich verletzt von mir weg. Mein gebrochenes Herz machte es mir schwer, mich in andere trauernde Menschen hineinzusetzen. Ich war nicht allein mit dem Verlust meiner Großmutter. Meine Mutter hatte ihre Schwiegermutter und enge Vertraute verloren.

»Wir können uns gerne in die erste Reihe setzen.« Ich streichelte ihr tröstend über die Schulter und sie legte ihre Hand auf mein Knie.

»Ich will nicht, dass die vordersten Stühle leer bleiben.« Sie blickte mich entschuldigend an, dabei gab es nichts, wofür sie sich entschuldigen müsste.

»Ich weiß, wir setzen uns vor.«

Wir standen auf und liefen gemeinsam nach vorne. Mein Blick glitt über die Menschen, die bereits Platz genommen hatten. Einige Gesichter erkannte ich, aber viele sagten mir nichts. Wer waren diese Menschen und woher kannten sie meine Großmutter? An der Tür stand Anna, die mich mit einem fragenden Blick anschaute. Als sich unsere Blicke trafen, winkte ich sie zu mir. Egal, wie schwierig ich unsere Beziehung momentan fand, sie war immerhin hier.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, fiel mir das große Bild in der Halle auf, das meine Oma vor ein paar Jahren am Tag der Beerdigung meines Großvaters zeigte. Ihre Haare waren weiß und das Gesicht von Falten überzogen. Die Augen waren von den vielen Tränen gerötet, aber sie lachte so herzlich, dass man ihre Zähne sehen konnte.

Ich erinnerte mich sehr gut an den Tag, als das Foto entstanden war. Nach der Trauerfeier hatten wir bei Kaffee und Kuchen beisammengesessen, wie es in meiner Familie schon immer Tradition war. Es waren die Anekdoten der Trauergäste über ihren Ehemann gewesen, die sie so sehr zum Lachen brachten, dass sie für einen Moment die Trauer vergaß.

Der Pfarrer begrüßte uns und sprach ein paar Worte, doch ich hörte nicht richtig hin. Zu sehr war ich mit meinen

eigenen Gedanken beschäftigt. Das Bild von meiner Großmutter, das so nah vor mir stand, hatte meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich liebte es so sehr, denn obwohl sie diesen traurigen Blick in ihren Augen hatte, lachte sie aus vollem Herzen, und es gab kaum ein anderes Bild, auf dem sie so leidenschaftlich lächelte.

Ich erinnerte mich daran, wie ihr die Tränen die Wange runtergelaufen waren, als ihre Freunde ihr von den gemeinsamen Abenteuern mit meinem Großvater erzählt hatten. Jeder hatte Geschichten über ihn zum Besten gegeben. Je nach Erzähler waren sie witzig oder machten meine Großmutter stolz, weil sie davon handelten, dass mein Großvater ein wunderbarer Vater, Freund und Kollege gewesen war. Sie handelten von seiner Courage, seinem Mut und der Portion Humor, mit der er das Leben genommen hatte. Die meisten dieser Geschichten kannte ich, denn obwohl ich nicht bei ihrer Entstehung dabei gewesen war, so waren diese Erzählungen ein großer Bestandteil unseres Leben. Oft saßen Freunde oder die Familie Kollar bei meinen Großeltern auf der Terrasse und sprachen über lustige Momente, die sie zusammen erlebt hatten. Sie stritten sich dabei in aller Freundschaft, wessen Version die Richtige war. Ich habe schon immer gerne diesen Erzählungen gelauscht, denn dabei fühlte ich mich, als wäre ich ein Teil dieser Geschichten.

In meine Gedanken vertieft merkte ich, wie sich meine Mutter neben mir erhob. Ich sah, wie sie sich hinter das Pult stellte und so lange am Mikrofon hantierte, bis es auf der richtigen Höhe war. Das Pult war so groß, dass man nur ihren Kopf sah. Eine schwarze Haarsträhne hatte sich aus ihrem Zopf gelöst und fiel ihr immer wieder ins Gesicht.

»Erna war mehr als eine Schwiegermutter für mich«, begann sie, und bei diesen Worten bahnten sich meine Tränen sofort einen Weg ins Freie.

»Wir waren Freundinnen, Verbündete. Sie behandelte mich nie wie eine Schwiegertochter oder eine Tochter, sie

beschrieb unser Verhältnis immer als beste Freundinnen. Von Anfang an war ich willkommen in ihrer kleinen Familie und ich fühlte mich dort vom ersten Moment an wohl.« Sie holte zitternd Luft. »Erna war eine wunderbare und warmherzige Frau. Sie teilte geheime Familienrezepte mit mir und manchmal sogar die Kleider.«

Durch den Saal ging ein verhaltenes Lachen.

»Ich bin ihr unendlich dankbar für die Unterstützung bei der Erziehung meiner beiden wunderbaren Söhne. Ohne ihre Hilfe und die ihres Mannes hätte ich das wohl nie hinbekommen.« Meine Mutter machte eine Pause und lächelte verlegen, aber ich konnte ihr nicht weiter zuhören. Nicht nur meine Tränen liefen so stark, dass sie mein Taschentuch schnell nicht mehr auffangen konnte, sondern auch meine Nase. Anna versorgte mich immer wieder mit Taschentüchern, aber alles rann mein Gesicht herunter, sodass ich irgendwann mein Hemd zur Hilfe nehmen musste. Kopfschmerzen breiteten sich hinter meiner Stirn aus und ich bekam Schluckauf.

Ich dachte an all die Nachmittage, die ich mit meinen Großeltern verbracht hatte. Wie sehr ich es geliebt hatte, wenn mich mein Opa von der Schule abgeholt hatte, und wie wir dann in seinem Garten nach Erdbeeren und Ribiseln gesucht haben, während meine Großmutter das Essen zubereitet hatte. Ich dachte daran, wie mein Opa mir mit den Hausaufgaben geholfen hatte und daran, dass ich bei Oma immer Fanta hatte trinken dürfen, obwohl meine Mutter das wegen des Zuckergehaltes nicht gewollt hatte.

Bei der Erinnerung an die Tage aus meiner Vergangenheit, an denen alles so leicht gewesen war, an denen ich mich so sicher und geborgen gefühlt hatte, schnürte sich meine Brust zu. Ich bekam keine Luft mehr und das Herz schlug mir gegen die Rippen. Panik machte sich in mir breit, sodass ich aufstand und den Saal verließ.

Draußen war es so hell, dass ich die Augen zusammenkneifen musste. Durch den Tränenschleier, der

noch immer auf meinen Augen hing, nahm ich meine Umgebung nur verschwommen wahr. Trotzdem fand ich einen freien Platz an einer Mauer, gegen die ich mich lehnte, um mich zu beruhigen.

Mit einer Hand auf meinem Herzen spürte ich immer wieder die kräftigen Schläge, die es machte. Mein Rücken glitt an der Mauer entlang nach unten, bis ich auf dem Boden saß. Die Beine winkelte ich an und meinen Kopf ließ ich gegen den harten Beton fallen. Langsam beruhigten sich mein Atem und mein Herz wieder und ich schlang die Arme um meine Knie. Was auch immer das gerade gewesen war, ich wollte es nie wieder erleben müssen.

Ich saß lange auf dem Boden und versuchte an gar nichts zu denken, auch wenn mir das nicht immer gelang.

Irgendwann ging die Tür auf und die ersten Gäste strömten nach draußen. Als ich meine Mutter und Anna entdeckte, rappelte ich mich auf und lief ihnen entgegen.

»Es tut mir leid, dass ich während deiner Rede einfach nach draußen gegangen bin«, sagte ich und umarmte meine Mutter.

»Dafür musst du dich doch nicht entschuldigen«, antwortete sie und strich mir über die Wange.

Ich sah die vielen Menschen, die um uns herumstanden und darauf warteten, uns erneut die Hände schütteln zu dürfen und uns ihr Beileid auszusprechen. Ich bedankte mich pflichtbewusst bei allen, dass sie an der Beerdigung teilgenommen hatten. Auch, wenn es sich automatisch anhörte, freute ich mich, so viele Menschen hier zu sehen.

Den Rest der Trauerfeier und die Beisetzung bekam ich nur am Rande mit. Ich wollte es nicht riskieren, meine Mutter erneut allein stehen zu lassen, weil ich meine Tränen nicht zurückhalten konnte, daher gab ich mir große Mühe, die Stimme des Pfarrers einfach auszublenden.

Gedankenverloren warf ich eine Rose in das Loch, das die letzte Ruhestätte meiner Großmutter sein sollte, und lief mit meiner Mutter zurück zum Auto.

»He, wartet auf mich«, rief uns Anna leise hinterher. Sie stöckelte mit ihren Pumps durch das Gras und blieb dabei immer wieder stecken.

»Hast du keine flachen Schuhe zu Hause gefunden?« Ich musste mich beherrschen, nicht wütend zu werden. In letzter Zeit schaffte sie es mit Leichtigkeit, mich auf die Palme zu bringen, und das wiederum nervte mich.

»Die hätten nicht zum Kleid gepasst.«

Als sie uns gerade eingeholt hatte, bedachte ich sie mit einem finsternen Blick, der sie sichtlich irritierte. Zum Glück sagte sie kein Wort mehr, bis wir am Auto waren. Ausgerechnet heute wollte ich nicht die Geduld mit ihr verlieren.

Gerade, als ich mich mit dem Rücken an das Auto meiner Mutter lehnte, liefen die Kollars auf uns zu. Jasmin, die Urenkelin von Rudi und Frida, stand mit ihren neun Jahren vor mir. Sie sah niedlich aus mit ihren zwei blonden Zöpfen, die an jeder Seite neben den Ohren zusammengebunden waren. Ich winkte ihr zu und lächelte sie an, aber sie versteckte sich hinter ihrer Mutter. Sie schien die vielen Abende schon wieder vergessen zu haben, an denen ich sie fangen, suchen, oder ihr einfach nur aus einem Buch vorlesen sollte.

»Schön, dass ihr euch alle freigenommen habt und extra aus Frankfurt angereist seid«, sagte meine Mutter und umarmte jede einzelne der elf Personen. Anna und ich taten es ihr gleich.

»Das ist doch selbstverständlich«, antwortete Gerhard, einer der beiden Söhne von Frida und Rudi.

»Habt ihr denn das Geschäft so einfach verlassen können?«, fragte meine Mutter.

»Ja, wir haben zum Glück zuverlässige Angestellte, die mal ein paar Stunden ohne uns auskommen. Aber selbst, wenn wir niemanden gehabt hätten, hätten wir das Geschäft zugemacht und wären trotzdem hierhergekommen.«

Aus dem Augenwinkel sah ich, dass meine Mutter Gerhard dankbar anlächelte. »Ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll, dass ihr die Organisation des Leichenschmauses übernommen habt.« Meine Mutter kramte ein frisches Taschentuch aus ihrer Handtasche und schnäuzte sich kräftig die Nase.

»Dafür brauchst du uns nicht zu danken, wir machen das gerne«, antwortete Gerhard. »Schließlich weiß ich genau, dass Erna einen gewollt hätte.« Er lächelte uns aufmunternd zu.

Ich erinnere mich an das Gespräch mit meiner Mutter. Sie hatte keinen Leichenschmaus organisieren wollen, weil ihr dazu die Kraft fehlte. Uns beiden, wenn ich ehrlich war. Aber Gerhard hatte Recht. Es gehörte zu unseren Traditionen und meine Oma liebte die Geschichten, die wir uns dort immer erzählten.

Wir wollten uns gerade auf die Autos verteilen, da lief uns eine Frau in einem schwarzen Kleid und knallroten Pumps entgegen. Ich schätzte sie auf siebzig Jahre, sie konnte aber auch jünger sein, denn sie lief schnell und schwungvoll.

»Ihr Verlust tut mir sehr leid. Bitte akzeptieren Sie mein aufrichtiges Beileid.« Die Frau schüttelte erst mir, dann meiner Mutter kräftig die Hand. Ihr starker Akzent ließ mich vermuten, dass sie aus Osteuropa kam. Doch bevor ich sie etwas fragen konnte, drehte sie sich zu ihrer Begleitung um und schnellen Schrittes liefen sie auf ihr Auto zu.

Während ich krampfhaft versuchte, sie einzuordnen, blickte ich meine Mutter kurz an. Doch auch sie zog die Augenbrauen überrascht zusammen.

»Ich glaube, es war eine Freundin von Erna. Genau weiß ich es aber nicht.« Sie zuckte mit den Schultern.

Diese Frau kam mir seltsamerweise bekannt und vertraut vor, und doch wusste ich nicht, woher ich sie kannte. Der Klecks Farbe, den sie in der schwarzen Trauergemeinde hinterlassen hatte, schwirrte mir noch den ganzen Nachmittag im Kopf herum.

Kapitel 2



Wir saßen in dem Bürgerhaus, das von den Kollars gemietet und dekoriert worden war. Bilder meiner Großeltern und unserer kleinen Familie waren überall im Saal verteilt. Ich zählte die Personen grob durch und kam auf eine Anzahl von fünfzig.

Ich saß zwischen Anna und meiner Mutter an einem großen Tisch. Vor mir standen eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen, den ich nicht angerührt hatte.

»Karin, hast du eigentlich etwas von Herbert gehört?«, fragte Anna meine Mutter und verlagerte ihren Oberkörper so weit nach vorne, dass sie sie anschauen konnte. Automatisch rückte ich weiter nach hinten. Anna hatte meine Mutter noch nie so explizit nach ihrem Ehemann gefragt, daher war ich im ersten Moment irritiert, woher ihr plötzliches Interesse kam. Doch bevor meine Mutter antworten konnte, hatte ich bereits das Wort ergriffen.

»Warum fragst du nach ihm? Gerade heute?« Ich konnte nicht anders, als sie skeptisch zu mustern.

»Ich wollte nur Konversation betreiben. Die Stimmung ist so bedrückt.« Anna schaute mich an und sank mit ihrem Rücken gegen die Lehne zurück.

Manchmal war die Vorstellung, dass ich mit dieser Frau schon vier Jahre zusammen war, unvorstellbar. Gerade in den letzten zwei Wochen hatte ich das Gefühl, sie überhaupt nicht zu kennen. Ich atmete tief durch und schloss kurz die Augen.

»Erstens sind wir hier auf einer Beerdigung. In vielen Fällen ist die Stimmung eher betrübt. Und zweitens kann es

dir egal sein, was mit meinem Erzeuger ist.« Um meine Hände zu beschäftigen, nahm ich meine Kaffeetasse auf und führte sie zu meinem Mund.

»Ich dachte doch nur, dass er vielleicht auch kommen würde, weil er der Sohn von Erna ist«, sagte Anna und machte einen Schmolllmund.

Ich stellte die Kaffeetasse wieder auf den Tisch, ohne einen Schluck genommen zu haben. »Du kennst ihn nicht. Das Einzige, was du von ihm weißt, sind die Dinge, die meine Mutter und mein Bruder dir über ihn erzählt haben«, presste ich hervor. Es fiel mir von Sekunde zu Sekunde schwerer, entspannt zu bleiben.

»Wo ist dein Bruder heute eigentlich?«, fragte Anna weiter und griff nach ihrer Gabel, mit der sie sich den Streuselkuchen auf dem Teller zerkleinerte.

Ich atmete tief durch und versuchte, nicht über zu reagieren. »Erinnerst du dich an die Sache, die du heute mit deiner Freundin machen wolltest, bevor ich dich gebeten habe, wenigstens heute für mich da zu sein?« Langsam drehte ich mich zu ihr, damit ich ihr direkt in die Augen schauen konnte.

»Mit Sarah? Ja, wir wollten uns Autos anschauen. Ihres ist ja letztens liegengeblieben.« Sie schob sich ein großes Stück Kuchen in den Mund.

»Du kannst ruhig zu ihr gehen«, sagte ich und rang mir ein Lächeln ab.

»Ja, ich treffe mich später mit ihr.« Sie legte die Gabel zur Seite und trank einen Schluck Kaffee.

»Nein, ich meine jetzt. Bitte geh einfach.«

»Warum das denn jetzt auf einmal?« Sie runzelte die Stirn und schaute mich verwirrt an.

»Ich habe eingesehen, dass es nicht in Ordnung von mir war, dass ich dich heute bei mir haben wollte, wo du doch eigentlich Pläne mit Sandra hattest.« Die Hände warf ich entschuldigend in die Höhe, aber ich fühlte diese Geste nicht. Da die unfassbare Wut langsam die Enttäuschung

über Anna ablöste, wollte ich sie lieber loswerden, bevor ich etwas sagte, was ich anschließend bereuen würde.

»Mit Sarah. Ja, ich meine, sie hat sich schon geärgert, aber da kannst du ja nichts dafür.« Sie nahm erneut einen seelenruhigen Schluck aus ihrer Tasse, als würde sie nicht merken, dass sie die Mauer zwischen uns mit jedem weiteren Satz noch weiter in die Höhe baute.

Wie konnte eine Person so wenig Empathie haben?

»Und das möchte ich hiermit wieder gut machen«, erklärte ich so ruhig ich konnte. »Wenn es also nicht zu spät ist, kannst du zu ihr gehen.«

»Okay, super. Dann bis später.« Sie lächelte und stand auf, hielt dann aber inne. »Wie kommst du eigentlich nach Hause, wenn ich das Auto nehme?«

»Ich komme schon irgendwie wieder heim.« *Oder auch nicht*, fügte ich in Gedanken hinzu.

Sie gab mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange, verabschiedete sich von meiner Mutter und schlenderte vergnügt aus dem Saal. Kopfschüttelnd sah ich ihr hinterher. War das tatsächlich ihr Ernst? Auch, wenn ich erleichtert war, dass sie endlich weg war, ärgerte ich mich darüber, dass sie noch nicht einmal Mitgefühl hatte heucheln können.

»Musste Anna gehen?«, fragte meine Mutter.

Überrascht drehte ich mich zu ihr um.

»Um ehrlich zu sein bin ich froh, dass sie gegangen ist. Sie hat sich in letzter Zeit verändert.«

Der Blick, mit dem sie mich bedachte, war kaum auszuhalten. Es war eine Mischung aus Trauer und der stummen Aufforderung, um meine Beziehung zu kämpfen. Ich drehte mich von ihr weg, denn ich konnte diesen Blick nicht ertragen.

»Inwiefern?«, wollte sie weiter wissen. Während sie auf meine Antwort wartete, nahm sie einen Bissen von dem trockenen Streuselkuchen.

»Sie hat das Feingefühl einer toten Katze.«

Meine Mutter verschluckte sich und überspielte ihr Lachen mit einem Hustenanfall.

»Ich glaube, dass jeder anders mit dem Thema Tod umgeht«, warf meine Mutter ein und nippte schnell an ihrem Kaffee. »Es gibt kein Richtig und kein Falsch. Das darfst du ihr nicht verübeln.«

»Es geht nicht darum, dass sie anders trauert als ich. Ich habe einfach das Gefühl, dass sie Omas Beerdigung und meine Trauer belasten.« Mein Blick schweifte durch den Raum und ich beobachtete die Trauergäste, die sich leise unterhielten, und endete wieder bei meiner Mutter.

»Ich bin mir sicher, dass du dir das einbildest.« Sie legte eine Hand auf meine Schulter und drückte leicht zu. Ihr Blick verriet, dass sie darauf auch keine Antwort hatte, also beließ ich es dabei. Doch obwohl ich mit Anna nicht darüber sprechen wollte, interessierte es mich, warum Herbert nicht hier war. Also blieb mir nur eins übrig: über meinen Schatten springen und meine Mutter fragen.

»Hast du ihn angerufen?« Meine Stimme klang angespannt und man konnte hören, dass ich durch die Zähne sprach.

»Ja, habe ich. Er weiß, dass die Beerdigung heute war, aber ich bin sicher, dass er seine Gründe hat. Wahrscheinlich hatte er niemanden für das Geschäft.«

Ich schüttelte den Kopf. »Du brauchst keine Ausreden für ihn zu finden. Selbst die Kollars haben es heute zu elft hierhergeschafft, obwohl sie *auch* einen Laden haben. Aber er allein schafft es nicht. So war er schon immer.«

»Nein, nicht immer. Familie bedeutet ihm viel ...«

Ich unterbrach sie. »Familie bedeutet ihm gar nichts. Nur, weil du das ständig wiederholst, heißt das nicht, dass er dafür nicht mehr anwesend sein muss.« Ich wollte mich nicht schon wieder in Rage reden – wenn es um Herbert ging, war ich darin besonders ausdauernd. Ich war es leid, mich mit jedem zu streiten.

Unser Gespräch wurde unterbrochen, als jemand von einem anderen Tisch meine Mutter zu sich rief. Sie streichelte mir kurz über die Schulter und stand auf.

»Kommst du mit rüber zur Waltraud?«, fragte sie, aber es war eher eine Bitte und ich nickte. Ich folgte ihr an den anderen Tisch und setzte mich auf einen der freien Stühle.

Waltraud, eine langjährige Freundin meiner Großmutter, hatte anscheinend bereits mit der liebsten Tradition meiner Oma begonnen: Die Ehrung der Verstorbenen anhand von uralten Anekdoten, die ohnehin schon hundertmal zum Besten gegeben worden waren.

»Karin, meine Liebe«, begann Waltraud an meine Mutter gewandt. »Ich erzähle gerade die Geschichte vom Urlaub damals in Österreich.« Sie machte eine kurze Pause, bis meine Mutter nickte. »Wie hieß noch mal die Freundin von Erna? Die mit den drei Jungs?« Waltraud sah meine Mutter fragend an und diese überlegte angestrengt. An dem Tisch, an den uns Waltraud gerufen hatte, saßen zwei weitere Freundinnen von meiner Oma und ihre Ehemänner.

»Ich weiß es wieder, das war die Schuhmeier Margot.« Meine Mutter schaute erleichtert, dass ihr der Name eingefallen war, und Waltraud lächelte ihr anerkennend zu.

»Das stimmt. Danke, Karin. Jedenfalls waren wir im Urlaub in Neusiedl am See, in Österreich. Wir waren jedes Jahr dort, auf der Ruster Seite, und ich meine, Herbert und du waren auch dabei. Aber ihr hattet noch keine Kinder.« Die kleine Runde schaute meine Mutter an und sie nickte lächelnd. Die Frau fuhr fort: »Die Kollars waren mit ihren zwei Söhnen und die Schuhmeiers mit ihren drei Söhnen da. Meine Kinder waren zwischen dreizehn und siebzehn, glaube ich.« Sie machte eine kurze Pause, als zählte sie in ihrem Kopf die Personen zusammen. »Egal, es waren auf jeden Fall ein ganzer Haufen Kinder, die alle im Wasser waren. Sie schlossen Wetten ab, wer am weitesten rausschwimmen konnte. Ich habe mit den anderen Müttern zugeschaut und wir fanden es so witzig, dass wir die Kinder noch angefeuert

haben. Doch plötzlich rannte Erna an uns vorbei ...« Waltraud fing an zu lachen und musste pausieren, weil sie kaum noch atmen konnte. Auch meine Mutter und die anderen Zuhörer lachten schon, weil alle wussten, was gleich kommen würde. »Plötzlich rannte also Erna an uns vorbei ins Wasser und schrie den Kindern hinterher: *›Ihr dürft nicht so weit rausschwimmen, die erschießen euch!‹* Im ersten Moment waren wir natürlich schockiert und auch die Kinder, die dann panisch aus dem Wasser hechteten, waren die nächsten zwei Tage völlig verstört.« Sie wischte sich ihre Tränen aus dem Gesicht. »Aber nach ein paar Tagen konnten wir alle darüber lachen.«

Durch das laute Lachen der kleinen Runde hatten sich nach und nach mehr Gäste um uns herum versammelt. Viele kannten die Geschichte schon, so wie ich, aber sie lachten trotzdem.

Als ich die Geschichte das erste Mal gehört hatte, fand ich sie auch lustig und habe herzlich gelacht. Doch irgendwann kam ich nicht mehr umhin, die Panik und Angst zu überhören, die sich in ihr widerspiegelte. Denn später fand ich heraus, dass der Neusiedler See zu einem kleinen Teil zu Ungarn gehörte, was bis zum Ende der achtziger Jahre noch durch den Eisernen Vorhang von Österreich und dem Westen getrennt war. Ich hatte nie verstanden, was ihre panische Reaktion ausgelöst hatte und hatte es auch nie geschafft, sie zu fragen, denn ich hätte es mir nie verziehen, wenn ich damit alte Wunden aufgerissen hätte.

Waltraud war noch lange nicht fertig, denn sie kannte einige Geschichten, die meine Großmutter gut beschrieben und zeigten, was für ein Mensch sie gewesen war. Glücklicherweise ging es in den anderen Anekdoten um harmlosere Geschehnisse, wie ihre geheimen Rezepte, die sie nicht herausrücken wollte.

Eigentlich wollte ich mich nicht aktiv beteiligen, sondern nur zuhören und alles einsaugen, was ich noch nicht über meine Oma wusste. Doch irgendwann ließ ich mich von der

Euphorie der anderen anstecken und als ich mich räusperte, wurde es augenblicklich still um mich herum. Die Gäste schauten mich an, machten es sich auf ihren Stühlen bequem und warteten, dass ich anfangen würde zu erzählen.

»Ich weiß nicht mehr genau, wann es war, aber mein Opa war schon gestorben und ich saß bei meiner Oma am Küchentisch und blätterte in einer Tageszeitung aus unserem Ort.« Die Aufmerksamkeit war zu viel für mich und ich konnte nur meine Mutter und Waltraud anschauen. »In den Todesanzeigen fand ich einen ehemaligen Nachbarn von meiner Oma und erzählte es ihr. Sie fragte, wann die Beerdigung sei und sagte, dass sie an dem Tag leider keine Zeit hatte. ›*Das ist aber schade*‹, war meine Antwort und ich blätterte weiter. Sie schaute mich allerdings nur gleichgültig an. ›*Warum schade? Er darf sich nicht beschweren. Er kommt schließlich auch nicht mehr zu meiner Beerdigung.*‹«

Für einen kurzen Moment hätte man eine Stecknadel fallen hören können und ich bereute es, einen solchen Witz auf einer Beerdigung gemacht zu haben. Doch auf einmal prustete Waltraud los und der Rest stimmte nach und nach mit ein.

»Das sieht deiner Großmutter so ähnlich«, sagte Waltraud und schlug sich auf den Oberschenkel vor Lachen.

Meine Mutter lächelte mich an und ich lächelte zurück. »Sehr makaber, aber so war sie nun einmal. Ihren Humor werde ich am meisten vermissen.«

Ich nickte, denn ihre Bestätigung beruhigte mich.

Es war schön, sie so in Erinnerung zu behalten, wie sie war, aber mir war gerade nicht nach Lachen zumute. Ich vermisste sie, die Beziehung mit Anna ging gerade den Bach runter und ich fühlte mich einfach leer.

»Ich geh mal kurz an die frische Luft«, sagte ich leise zu meiner Mutter, stand auf und ging nach draußen.

Es war, als würde ich gegen eine Wand laufen, so sehr stand die Hitze vor der Tür. Mir war nicht aufgefallen, dass

der Raum klimatisiert war. Ich suchte mir einen Platz fernab der Raucher, denn ich wollte nicht mit ihnen reden und mir ihre Beileidsbekundungen erneut anhören.

Es dauerte nicht lang, bis Claudia Kollar mich fand. Sie war die jüngste Enkelin von Rudi und Frida. Während sie auf mich zulief, erinnerte ich mich an früher. Damals verbrachten wir so viel Zeit miteinander, dass es sich schon fast anfühlte, als wäre sie meine Schwester. Und trotzdem war ich als Grundschüler davon überzeugt gewesen, dass ich sie einmal heiraten würde.

»Na, Kleiner.« Sie setzte sich neben mich auf die Bank.

»Ich bin viel größer als du.« Ich legte meinen schweren Kopf in den Nacken und hörte es überall knacken.

»Aber jünger«, sagte sie.

»Gerade einmal vier Jahre«, gab ich zurück und stöhnte, doch sie ignorierte es gekonnt.

»Das reicht, um dich Kleiner zu nennen.« Schnell legte sie mir ihre Handfläche auf den Kopf, doch bevor ich ihre Hand wegschlagen konnte, hatte sie sie wieder heruntergenommen.

Auch, wenn ich es eigentlich nicht wollte, musste ich lächeln. Ich hatte zu Claudia schon immer ein besseres Verhältnis gehabt als zu meinem Bruder. Mike war zehn Jahre älter als ich und nie daran interessiert gewesen, sich mit seinem kleinen Bruder zu beschäftigen. Mit Claudia war das anders. Denn auch, wenn wir uns oft wegen unserer Großeltern sahen, hatte ich nie das Gefühl, dass ich sie stören würde.

»Erinnerst du dich an die Kerb, damals?«, fragte ich Claudia, die ihren Blick auf die Raucher vor der Tür gerichtet hatte. Ich erinnerte mich sehr genau und musste unwillkürlich über beide Ohren grinsen. Bei uns hieß es Kerb, bei anderen Kirmes, Kirtag oder Kirchweihfest.

»Oh Gott. Wie alt waren wir? Ich glaube, ich war sechzehn und du zwölf.« Claudia drehte sich zu mir um und warf eine Hand in die Luft.

»Alle, wirklich alle waren auf der Kerb«, fuhr ich unbeirrt weiter.

»Nur ich durfte nicht, weil ich auf dich Hosenscheißer aufpassen musste.« Sie legte mir wieder die Hand auf den Kopf, obwohl ihr klar war, dass ich das hasste.

»Ich konnte da doch gar nichts dafür.« Ich zuckte grinsend mit den Schultern.

»Doch natürlich! Du hättest einfach mit unseren Eltern mitgehen können.« Claudia schüttelte den Kopf.

»Nein, die wollten sich betrinken. Und dann wolltest du mich einfach allein lassen.« Ich riss den Mund auf und tat so, als wäre ich entsetzt.

»Klar, ich war mit meinen Freunden auf der Kerb verabredet.« Sie schaute mich an, als ob das als Entschuldigung reichte.

»Und dann bin ich dir durchs Fenster nachgestiegen und du hast die ganze Zeit gemeckert, dass ich hätte zu Hause bleiben sollen. Aber euer Haus war so gruselig.« Obwohl ich den Kopf schüttelte, musste ich lachen und Claudia stimmte mit ein. Mir war durch das Lachen so warm geworden, dass ich noch mehr schwitzte als ohnehin schon.

»Du hast dir die ganze Zeit fast in die Hosen gemacht, aus Angst, sie würden uns auf der Kerb entdecken und anmeckern.« Claudia strich sich eine Strähne hinter ihr Ohr.
»Dabei haben sie nur gelacht, als sie uns gesehen haben.«

»Ich glaube, sie haben sich schon so etwas in der Art gedacht«, sagte ich.

»Sicherlich. Das war nicht das erste Mal, dass ich von zu Hause abgehauen bin, um auf ein Fest zu gehen.« Sie zuckte mit den Schultern, als wäre es etwas ganz Natürliches, dass sich Kinder nachts aus dem Haus stahlen. Und ich bewunderte sie für die lockere Art, mit der sie schon immer durch das Leben gegangen war.

Wir saßen einen Moment schweigend nebeneinander und ich hing meinen Gedanken nach. Früher war es das Größte für mich gewesen, wenn wir zu den Kollars fuhren. Ich liebte

das Gefühl, das mir Großfamilien gaben. Immer ein wenig hektisch, laut, lustig. Es gab viel zu erzählen und jedes Mal erlebte man etwas, das einen prägte.

»Du vermisst sie sehr, oder?« Claudia riss mich aus meinen Gedanken.

Traurig nickte ich. »Ich kann es nicht beschreiben. Sie war meine beste Freundin und mein Vorbild.« Nervös knetete ich meine Hände. »Ich habe so viel von ihr gelernt, und wenn sie in der Nähe war, fühlte ich mich immer geschützt und sicher. Es gab nichts, was sie nicht für mich und Mike getan hätte.« Unaufhaltsam bahnten sich meine Tränen einen Weg ins Freie und ich spürte jede einzelne von ihnen auf meiner Wange.

»Aber bei ihr zu Mittag essen war schlimm«, sagte Claudia und sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Sofort prustete ich los.

»Mich wundert es, dass du nicht mehr Kilos auf die Waage bringst.« Entschuldigend hob sie die Arme und lächelte.

»Das stimmt. Egal, wie oft man sagte, dass man satt war, sie schaufelte noch mehr Essen auf den Teller«, bemerkte ich.

»Und sie hat immer so viel Butter auf das Brot geschmiert, dass sie fast höher als das Brot selbst war. Ich habe sie mehr als einmal runtergekratzt.«

Wir lachten. Ich hätte nicht gedacht, dass es mir so guttat, mit Claudia über früher zu sprechen. Es fühlte sich an, als wäre das alles schon Jahre her, dabei habe ich bis vor zwei Wochen noch meinen Teller in die Spülmaschine geräumt, damit meine Oma ihn nicht wieder füllen konnte.

»Sie hat dir das Herz gebrochen, als sie ging.« Geistesabwesend nickte ich. Claudia sprach das aus, was ich fühlte, bevor ich es überhaupt selbst wusste.

»Und das ist die Art von gebrochenem Herzen, die selbst die Zeit nicht heilen kann.« Sie nahm mich in den Arm und ich ließ meinen Tränen freien Lauf.